

Stefan Weinfurter

Wissenstransfer und kulturelle Innovation in karolingischer Zeit – Einleitung

Lass' Deine Stimme ertönen, Flöte, und mache süße Verse für meinen Herrn.
David liebt Verse! Erhebe Dich und lass' Verse erklingen!
David liebt Dichter. Kommt alle zusammen
Und singt meinem David süße Lieder.
David liebt Dichter, David ist der Ruhm der Dichter.
(...)
David liebt es, die geheiligten Gedanken der Alten zu erkunden,
Die Reichtümer der Alten kundigen Herzens zu durchstreifen.
Er frohlockt, wenn er die Geheimnisse der heiligen Weisheit erforscht.
(...)
David sehnt sich danach, Gelehrte und kluge Köpfe um sich zu haben,
Zur Zierde und zum Lob einer jeden Wissenschaft an seinem Hof,
Um die Weisheit der Alten durch gelehrten Geist wiederherzustellen.“¹

Diese Verse stammen von dem Franken Angilbert, dem Laienabt von St. Riquier, niedergeschrieben vor mehr als 1200 Jahren. Und sie führen uns mitten hinein in die Welt der Bildungs- und Wissensoffensive unter Karl dem Großen, der hier wie in anderen Quellen als David erscheint: „David sehnt sich danach, Gelehrte und kluge Köpfe um sich zu haben“! Um diese ungewöhnliche Bildungs- und Wissensoffensive geht es in unserer Tagung über „Karolingische Klöster. Wissenstransfer und kulturelle Innovation“.² Damit wird ein Forschungsprojekt vorgestellt, das unter dem Titel „Wissenstransfer von der Antike ins Mittelalter. Bedingungen und Wirkungen dauerhafter Verschriftlichung am Beispiel des Klosters Lorsch“ steht und dem Heidelberger Sonderforschungsbereich 933 (Materiale Schriftkulturen) angehört. Es kann als „Scharnier“ für den kulturellen Übergang vom Altertum in die Welt Europas gelten.

Mit dieser Tagung stellen wir unser Projekt zum ersten Mal umfassend zur Diskussion. Das Kloster Lorsch steht im Mittelpunkt. Aber es soll auch als Exempel zu verstehen sein für den gewaltigen Transfer antiken Wissens und antiker Wissens- und Wissenschaftsmethoden in karolingischer Zeit. Es geht um Wissensbeschaffung, Wissensträger, Wissensaufbereitung, Wissensselektion, Wissenssicherung und Wissensspeicherung. Dies alles wurde durch ein Unternehmen in Gang gesetzt, das wir mit „karolingischer Bildungsreform“ umschreiben. Darüber ist viel geschrieben worden,³ doch ebenso sind viele Fragen offen. Woher stammten die Texte, die man in den karo-

1 Angilbert, *Carmina*, ed. Dümmler, 360–361.

2 Tagung vom 31. Oktober bis zum 2. November 2012 im Museumszentrum Lorsch.

3 Fried 2014, 319–371; Weinfurter 2014, 178–204.

lingischen Klöstern übernahm? Nach welchen Kriterien hat man die Vorlagen ausgeschrieben, neu geordnet oder zusammengestellt? Gab es gezielte Schwerpunktfelder der Texte und Literatur in bestimmten Klöstern und wie ist Lorsch hier einzuordnen? Wie weit ist das Bildungsprogramm in die Bevölkerung eingedrungen? Welche neuen Texte sind in jüngerer Zeit entdeckt worden und wie sind sie zu bewerten? Und nicht zuletzt: Welche Rolle spielte Karl der Große selbst bei diesen Vorgängen?

Solche Fragen führen uns auch immer wieder zurück zu dem Normen- und Wertgefüge, von dem das Denken und Handeln der Menschen dieser Epoche geleitet war. In der geistigen und politischen Führungselite waren es Begriffe wie *rectitudo*, *norma*, *iustitia* und *veritas*, aber auch *fides* und *oboedientia*, mit denen die Grundpfeiler der Gesellschaftsordnung markiert wurden. Sie stehen in einer Wechselbeziehung zu den Texten, die in den Skriptorien für bedeutsam und relevant angesehen wurden. Damit ist auch ein wesentlicher methodischer Ansatz für unser Projekt angesprochen: Text- und Buchproduktion der Karolingerzeit, deren Gestaltung und Ordnungsprinzipien nur im Verbund mit der vorherrschenden Ordnungskonfiguration erschlossen werden können. Diese lenkte die Auswahl aus den Vorlagen der Antike, auch der Väterschriften, und vor allem die Auszeichnung, Gliederung und Gesamtkomposition der Abschriften.

Grundsätzlich wird man zu beachten haben, dass Präzision, Korrektheit und Eindeutigkeit die Normierung der „Rechtheit“ – die *norma rectitudinis* – gewährleisten sollten. Dazu mussten die Methoden und das Instrumentarium der Kommunikation verfeinert werden: Sprache, Begrifflichkeit und Schrift. Nur die Eindeutigkeit der „Artefakte“ und die Sicherheit im Umgang mit ihnen – so könnte man es allgemein formulieren – garantierte ihre Wirksamkeit. Daraus entstand nicht zuletzt die eindeutigste aller Schriften, die karolingische Minuskel,⁴ die wir heute noch benutzen.

Dass es auch ganz andere Zielsetzungen in Schrift und Sprache früher Kulturen gab, hat der Heidelberger Assyrologe Markus Hilgert gezeigt.⁵ Sein Beispiel sind die mesopotamischen Keilschriftzeichen. Hier kann man erkennen, dass es sich um Schriftzeichen, also „Grapheme“, handelt, die als Wortzeichen („Logogramme“) oder als Silbenzeichen („Phonogramme“) verstanden werden konnten. Darüber hinaus war es möglich, sie auch als stumme, nicht ausgesprochene Klassifikationen zu verwenden. Ein Beispiel: Das Graphem *gis* bedeutete als Logogramm das sumerische Wort für *Holz*. In der Verwendung als Silbenzeichen stand es für die Silbe /is/ und wurde im Akkadischen als „Los“ oder „Anteil“ übersetzt. Als einem Wort vorangestellter Klassifikator schließlich bekam das Zeichen im Sumerischen die Bedeutung „Keule“ oder „Waffe“.

Dies macht deutlich, dass Schrift im Zweistromland völlig anders eingesetzt wurde als im Reich Karls des Großen. Mit den sumerischen und akkadischen Schrift-

⁴ Licht 2012, 337–346.

⁵ Hilgert 2009, 277–309.

zeichen sollten möglichst weitgefaste Wissens- und Bedeutungsfelder abgedeckt werden. Das ging sogar so weit, dass ganze Gruppen von Komposit-Graphemen entstehen konnten, bei denen eine Komponente, zum Beispiel die erste Silbe, identisch war. So bildeten sich ganze Cluster von Wissensgeflechten. Für diese Schrift und den Sinn, den sie transportierte, war ein hoher Grad von Mehrdeutigkeit und von Unbestimmtheit kennzeichnend. Mit ihr konnte Wissen gespeichert werden, das dann in ganz unterschiedlichen Kontexten abrufbar und einsetzbar und daher im Hinblick auf kulturelle Veränderungsprozesse anschlussfähig war. Markus Hilgert spricht daher vom „rhizomatischen“ oder „rhizomorphen“ Charakter dieser Schrift. Eine der frühen und bedeutendsten Hochkulturen der Menschheit hat sich demnach gerade nicht für die Eindeutigkeit der Sprache und der Schrift entschieden, sondern für „Multidimensionalität, Variabilität, Instabilität und namenlose Offenheit“ von vielfältig verflochtenen, aber nicht linearen Wissensinhalten und Wissensobjekten.⁶

Mit solchen Gegenüberstellungen bekommt die Eindeutigkeits-Offensive Karls des Großen ein besonders scharfes Profil im Sinne einer spezifischen Entwicklung. Wissen und Wissenschaft wurden mit dem Anspruch zusammengefügt, dass nur die Eindeutigkeit eine kollektive Ordnung der „Rechtheit“ (*rectitudo*) hervorzubringen vermag.⁷ So vermeinte man, den Weg dafür zu bereiten, das Richtige vom Falschen zu trennen, und war davon überzeugt, auf diese Weise auch die Wahrheit zu erkennen. So markiert das hier vorgestellte Projekt eine mächtige Weichenstellung in der Entwicklung der „materialen Textkulturen“ in der westlichen Zivilisation, ein Prozess, dessen „kulturelle Innovation“ kaum überschätzt werden kann.

Quellen

Angilbert, *Carmina*, ed. Ernst Dümmler, MGH Poetae latini aevi Carolini 1, Berlin 1881 (Nachdruck 1964, 1978, 1997).

Literatur

Fleckenstein (1953): Josef Fleckenstein, *Die Bildungsreform Karls des Großen als Verwirklichung der Norma rectitudinis*, Bigge-Ruhr.

Fried (2014): Johannes Fried, *Karl der Große. Glaube und Gewalt. Eine Biographie*, München.

Hilgert (2009): Markus Hilgert, „Von ‚Listenwissenschaft‘ und ‚epistemischen Dingen‘. Konzeptuelle Annäherungen an altorientalische Wissenspraktiken“, *Journal for General Philosophy of Science* 40, 277–309.

⁶ Ebd., 307.

⁷ Fleckenstein 1953.

Licht (2012): Tino Licht, „Die älteste karolingische Minuskel“, *Mittelalterliches Jahrbuch* 47, 337–346.

Weinfurter (?2014): Stefan Weinfurter, *Karl der Große. Der heilige Barbar*, München.